

wird daher L. Scheffczyk dankbar sein, wenn er in diesem Sammelband 21 Aufsätze katholischer und evangelischer Theologen, die in verschiedenen Zeitschriften und Festschriften verstreut waren, in einer übersichtlichen Weise vorlegt. Die zeitliche Umgrenzung der Abhandlungen reicht von 1923 bis 1964, jedoch stammt der weitaus größere Teil der Veröffentlichungen aus der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg.

Wenn auch aus der Natur der Sache die meisten Aufsätze biblisch und geschichtlich vorgehen, so ist dennoch die Einteilung in biblische Grundlegung, geschichtliche Erhellung und systematische Durchdringung im weiteren Verständnis des Wortes möglich. Wie sehr sich der Herausgeber selbst mit der vorliegenden Materie befaßt hat, zeigt die gediegene und sehr aufschlußreiche Einführung über die Frage nach der Gottebenbildlichkeit in der modernen Theologie (IX-LIV). Sie kann sowohl als Überblick über die Fülle des Gebotenen wie auch als kritische Würdigung verstanden werden.

Es kann selbstverständlich nicht Sache dieser kurzen Rezension sein, eine Inhaltsübersicht über die 21 Veröffentlichungen zu geben. Als sinnvoll mag es hingegen erscheinen, die wichtigsten Themen der biblischen und dogmengeschichtlichen Themen zu benennen, die sich an den verschiedenen Stellen dieses Sammelbandes finden.

Da sich die biblischen Darlegungen im wesentlichen auf eine Interpretation von Gen 1, 26 bis 28 beschränken, kehren verständlicherweise bestimmte Fragestellungen und Antworten in vielen Aufsätzen wieder.

Das sprachliche und inhaltliche Verständnis von *selem* (Bild) und *demut* (Ähnlichkeit) wird von den Verfassern der einzelnen Aufsätze verschieden beurteilt. *Selem* kann auf Grund von sprachlichen und semasiologischen Untersuchungen sowohl Plastik, Standbild, Statue, Zeichnung wie auch Dunkelheit, Schatten, Schattenbild bedeuten. Die meisten Exegeten dürften wohl im Zusammenhang der Interpretation von Gen 1, 26 dem ersten Verständnis den Vorzug geben. Wesentlich einheitlicher ist die Interpretation von *demut* im Sinne einer Abschwächung von *selem*, so daß also mit dem Doppelausdruck, der häufig mit Bild und Gleichnis übersetzt wird, eine eigenartige Spannung zwischen Annäherung und Distanz gegenüber dem Urbild zum Ausdruck gebracht wird (XXVI).

Die vor allem in der Tradition üblich gewordene Auffassung, die beiden Ausdrücke auf die natürliche und übernatürliche Gottebenbildlichkeit des Menschen zu beziehen, wird von den Exegeten wohl einheitlich abgelehnt und hat somit im Texte keine Grundlage.

Eine besondere Beachtung findet gerade in der Begegnung zwischen der Exegese und der traditionellen von der Scholastik geprägten Dogmatik der Ausdruck »Lasset uns machen« (Gen 1, 26). Die trinitarische Interpretation, die in

Scheffczyk, Leo (Hrsg.), *Der Mensch als Bild Gottes*. (Wege der Forschung Bd. CXXIV). Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1969. 8°. LIV und 538 S. – Ln. DM 53,50.

Sosehr die Erde im Zuge der Erkenntnisse der modernen Naturwissenschaft den Platz als die Mitte des Kosmos verloren hat, so wendet sich gerade wegen der Bedrohung der Menschheit durch die neu entdeckten Kräfte der Natur die Geisteswissenschaft und mit ihr auch die Theologie mit Nachdruck dem Humanen zu. Unter den vielfältigen Bemühungen der Theologie gewinnt die Lehre von der Gottebenbildlichkeit des Menschen eine tragende Bedeutung. Man

der Überlieferung der Väter und des Mittelalters fast ausschließliche Bedeutung erlangt hatte und in der Neuzeit in Karl Barth einen Anwalt fand, wird von der exegetischen Forschung zurückgewiesen. Sehr verschieden fallen freilich die Antworten aus, wenn man nach dem positiven Sinn der Stelle fragt. Wenn wir von der Meinung absehen, es handle sich um einen Plural der Selbstberatung (König, Junker), so findet die Vorstellung, die Wir-Formulierung meine Gott und seinen himmlischen Hofstaat oder den höchsten Gott inmitten seiner Götterversammlung (Loretz), gerade im Blick auf die mythologischen Elemente der beiden Schöpfungsberichte eine größere Beachtung (61 ff., 115 ff.).

Daß die Theologie der kirchlichen Tradition bei der Bestimmung des Wesens der Gottebenbildlichkeit stark unter dem Eindrucke eines Menschenbildes stand, das von der griechischen Philosophie mitbestimmt wurde, ist hinlänglich bekannt. Aber auch mit der rein exegetischen Methode wird das Wesen der Gottebenbildlichkeit verschieden bestimmt. (53 ff.). Die einen beziehen sie vornehmlich auf die Leiblichkeit des Menschen, z. B. auf den aufrechten Gang (Gunkel, Rad), andere legen den Nachdruck hauptsächlich oder fast ausschließlich auf die geistige Seite des Menschen, auf seine Selbstmächtigkeit und geistige Überlegenheit (Eichrodt). Wieder andere sehen sie in der Herrschaft über die Mitgeschöpfe (Koehler), schließlich wird sie in der unmittelbaren Beziehung zwischen Gott und Mensch oder im Ereignis der verantwortlichen Entscheidung (Schlink) gesehen.

Als Ergebnis dieser Diskussion wird man festhalten müssen, daß unter Berücksichtigung der biblischen Anthropologie die im Menschen eine leibliche und geistige Seite unterscheidet, sie aber nicht von einander scheidet, sich die Gottebenbildlichkeit auf den ganzen Menschen, auf seine geistige und leibliche Seite bezieht. Dabei wird freilich die Gottebenbildlichkeit im wesentlichen statisch und nicht dynamisch oder ereignishaft gesehen.

Standen sich früher die beiden großen christlichen Konfessionen in der Frage nach der Unverlierbarkeit bzw. dem Verlust der Gottebenbildlichkeit durch die Sünde ziemlich unversöhnlich gegenüber, so glaubt nun auch ein Teil der evangelischen Theologen, daß das Alte Testament nichts von einem Verlust der Gottebenbildlichkeit durch die Sünde wisse, während andere weiterhin dem gefallen Menschen eindeutig die Gottebenbildlichkeit absprechen (z. B. E. Schlink).

Bezüglich der Interpretation der Gottebenbildlichkeit nach den Texten des Neuen Testaments gibt es kaum nennenswerte Kontroversen. Als unbestritten werden folgende Sätze angenommen: Christus ist das Bild des Vaters. Der Gläubige erlangt durch die Verbindung mit

Christus die übernatürliche Gottebenbildlichkeit, die zudem, wie alle neutestamentlichen Heilsgüter, eschatologischen Charakter hat.

Aufschlußreich sind die Abhandlungen, die sich mit dem schwierigen Problem der Gottebenbildlichkeit in dogmengeschichtlicher Sicht befassen. Eine entscheidende Bedeutung für die kommenden Jahrhunderte hatte vor allem Irenäus, der die beiden Ausdrücke *imago* und *similitudo* auf die natürliche und übernatürliche Gottebenbildlichkeit bezogen hat. Ganz allgemein hat sich dann in der Vätertheologie des Ostens und des Westens, von wenigen Ausnahmen abgesehen, die Meinung durchgesetzt, daß das Bild des dreifaltigen Gottes im Menschengestalt, in der Seele und ihren Kräften abgebildet werde. Für die lateinische Patristik kommt bezüglich dieses personal-psychologischen Verständnisses Augustin eine besondere Bedeutung zu.

Der Autorität des Kirchenvaters von Hippo folgend hat dann die Theologie des Mittelalters die Gottebenbildlichkeit fast ausschließlich auf die Seele bezogen, ja nicht selten den Leib bewußt davon ausgeschlossen. Die menschliche Leiblichkeit läßt nur *per modum vestigii* die Gottebenbildlichkeit der geistigen Seele durchleuchten (209).

Einen eigentlichen Einschnitt in die bisher unbestrittene Tradition bedeutet die Lehre der Reformatoren, die von einem Verlust oder zumindest von einer Verdunkelung der Gottebenbildlichkeit durch die Sünde sprechen (Luther, Calvin). Daraus ergibt sich dann die weitere Vorstellung, daß nach der Sünde nur ein Rest von Gottebenbildlichkeit zurückgeblieben ist.

In der neuesten Zeit hat in der evangelischen Theologie die These von K. Barth eine größere Bedeutung erlangt: »Die Ebenbildlichkeit besteht, indem der Mensch selber und als solcher als Geschöpf vor Gott steht« (51). Selbstverständlich wurde die so verstandene Gottebenbildlichkeit durch die Sünde nicht verloren.

Dieser kurze Überblick über entscheidende Aussagen hinsichtlich der Gottebenbildlichkeit des Menschen macht wohl zur Genüge den Wert dieses Sammelwerkes deutlich. Ein gewisser Nachteil sind die vielen Wiederholungen, die freilich nur schwer vermeidbar sind, wenn man die schmale Interpretationsbasis im Bereiche der Offenbarung bedenkt. Als sehr wertvoll wird der Leser das eingehende Literaturverzeichnis empfinden. Wer sich mit der Frage der Gottebenbildlichkeit befaßt, wird mit großem Nutzen zu diesem Sammelwerke greifen.

München

Josef Finken z e l l e r